

Das achtzehnte Kapitel.

Simplex hört von dem Olivier an,
Was er, als Junge, in der Schule gethan.

„Mein Vater,“ sagte Olivier, „ist unweit der Stadt
Nach von geringen Leuten geboren worden, weswegen er
denn bei einem reichen Kaufmanne, der mit dem Kuyfer=
handel schwächerte, in seiner Jugend dienen mußte. Bei
demselben hielt er sich so fein, daß er ihn schreiben, lesen
und rechnen lehren ließ und ihn über seinen ganzen Handel
setzte, wie vor Zeiten Potiphar den Joseph über alle seine
Hausgeschäfte. Dies schlug denn auch beiden Theilen wohl
zu; denn der Kaufmann wurde wegen meines Vaters Fleiß
und Vorsichtigkeit je länger je reicher, mein Vater selbst
aber, der guten Lage halber, je länger je stolzer, und zwar
so sehr, daß er sich auch seiner Eltern schämte und sie ver=
achtete, was sie oft vergeblich beklagten. Wie nun mein
Vater das fünfundzwanzigste Jahr seines Alters erreichte,
starb der Kaufmann und hinterließ seine alte Wittve, sammt
ihrer einzigen Tochter, die kürzlich in eine Pfanne getreten
war und sich von einem Gadendiener ein Junges hatte zwei=
gen lassen, welches jedoch seinem Großvater im Todten=
reichen bald nachfolgte. Da nun mein Vater sah, daß die
Tochter vater= und kinder=, aber nicht geldlos geworden
war, so achtete er nicht, daß sie keinen Kranz mehr tragen
durfte, sondern erwog ihren Reichthum und machte sich bei
ihr zutäppisch, was ihre Mutter gern zuließ, nicht allein,
damit ihre Tochter wieder zu Ehren käme, sondern auch,

weil mein Vater um den ganzen Handel alle Wissenschaft hatte, zumal da er auch sonst mit dem Judenspieße trefflich fechten konnte. Also wurde mein Vater durch solche Heirath unversehens ein reicher Kaufmann, ich aber sein erster Erbe, den er wegen seines Ueberflusses zärtlich aufziehen ließ. Ich wurde in Kleidungen gehalten wie ein Edelmann, im Essen wie ein Freiherr, und in der übrigen Wartung wie ein Graf, welches Alles ich mehr dem Kupfer und Galmei, als dem Silber und Gold zu danken hatte.

Ehe ich das siebente Jahr völlig überlebte, erzeugte es sich schon, was aus mir werden wollte; denn was zur Nessel werden soll, das brennt bei Zeiten. Kein Schelmenstück und keine Büberei war mir zu viel, und wo ich irgend Einem konnte einen Poffen reißen, da unterließ ich es nicht, weil mich weder Vater noch Mutter darum strafte. Ich strich mit anderen bösen Buben, die älter waren als meines Gleichen, durch Dick und Dünn auf der Gasse herum, und hatte schon das Herz, mit Stärkeren, als ich war, mich herumzuschlagen. Kriegte ich dann Stöße, so sagten meine Eltern: „Was ist das? soll so ein großer Flegel sich mit einem Kinde schlagen?“ Ueberwand ich dagegen — maßen ich fragte, bis und warf — so sagten sie: „Unser Olivierchen wird ein braver Kerl werden!“ Davon wuchs mir der Muth gewaltig. Zum Beten war ich noch zu klein; wenn ich aber fluchte wie ein Fuhrmann, so hieß es, ich verstehe es nicht. Also wurde ich immer ärger, bis man mich zur Schule schickte. Was dann andere böse Buben aus Bosheit erfannen und aus Furcht vor den Schlägen nicht ausführen durften, das setzte ich in's Werk. Wenn ich meine Bücher verkletterte oder zerriß, so schaffte mir die

Mutter andere, damit mein geiziger Vater sich nicht erzürnte. Stifete ich aber größere Stücklein an, wie wenn ich etwa den Leuten die Fenster auswarf — denn solches war mir auch nicht zu viel — so wußte ich mich so kläglich zu entschuldigen, daß mir mein Vater abermals nichts thun konnte. Meinem Schulmeister that ich großen Dampf an; denn er durfte mich nicht hart halten, weil er ziemliche Verehrungen von meinen Eltern bekam, als deren unziemliche Affenliebe gegen mich ihm wohl bekannt war. Im Sommer fing ich Feldgrillen und setzte sie fein heimlich in die Schule; diese machten uns dann einen lieblichen Gesang. Im Winter dagegen stahl ich Nieswurz und säubte sie an den Ort, wo man die Knaben zu züchtigen pfl egte. Wenn sich dann etwa ein Halsstarriger wehrte, wie es gar oft geschah, so stob mein Pulver herum und machte mir eine angenehme Kurzweile, weil Alles niesen mußte. Einstmals kochte ich zwei Mäuser in einer Pfanne, und solches ging mir gar glücklich von Statten. Ich wollte nämlich damit dem Schulmeister einen Bissen reißen und auch zugleich mich gern an Einem rächen, der mir meine Schlüsselbüchse verrathen hatte. Höre nur, wie schlau ich dieses angriff! Ich nahm eine gefrorene Morchel, wie sie die Bauern hinter die Bäume legen. Mit derselben machte ich mich bei Zeiten in die Schule und nähte sie dem Schulmeister in sein Stuhlfissen, welches ich zu solchem Ende aufgetrennt hatte. Die Nadel aber, sammt einem Stück grünen Zwirnes, den sie noch im Deyre hatte, steckte ich meinem Feinde unter seinen Mantelkragen, als wir beim Stubenofen standen und uns wärmten, also daß man den Faden herunter hängen sah. Wie nun der Schulmeister mein Rauchwerk besah, erwärmte

und bewegte, fing es an, so grausam zu sinken, daß schier kein Mensch mehr bei ihm bleiben konnte. Dies gab nun einen artlichen Spaß; denn da mußte je Einer dem Andern vor den Hintern schmecken, wie bei einer Zusammenkunft der Hunde. Zuletzt fand man den Sack an dem Orte, wohin ich ihn einquartiert hatte. Der Schulmeister sah am grünen Faden wohl, daß er eben erst hinein genäht worden war, sowie auch an der Arbeit, daß es kein Schneider gethan hatte. Indem sich nun Jeder entschuldigte, daß er es nicht gethan hätte, ließ der Schulmeister untersuchen, bei welchem man eine Nadel fände. Deren traf man zwar etliche unter den Knaben an; doch hatten dieselben alle weißen Zwirn in sich, also daß der Schulmeister Keinem von diesen an's Leder kommen konnte. Da nun schon Alle vermeinten, die Gefahr wäre vorüber, sahen die Knaben erst den grünen Faden unter meines Feindes Manteltragen hervorgucken. Dies wurde sogleich angezeigt und darauf der Unschuldige, als genugsam überwiesen, erbärmlich herumgeschwungen, worüber ich mir in die Faust hinein lachte. Hiernach dünkte ich mich viel zu gut zu sein, um nur so gemeine Schelmsstücke anzustellen, sondern all mein Thun ging auf obigen Schlag. Ich stahl oft dem Einen etwas, und steckte es einem Andern in den Sack, dem ich gern Stöße anrichten wollte, und mit solchen Griffen konnte ich so behutsam umgehen, daß ich fast niemals darüber ertappt wurde. Von den Kriegen, die wir damals geführt, und bei denen ich gemeiniglich ein Oberster gewesen bin, desgleichen von den Stößen, die ich oft bekommen habe — denn ich hatte stets ein zerkratztes Angesicht und den Kopf voller Beulen — mag ich jetzt nichts sagen; es weiß ja Jedermann ohnedies

wohl, was die Buben oft anstellen. So kannst du auch an den oben erzählten Stücken leicht abnehmen, wie ich mich sonst in meiner Jugend angelassen habe."

Das neunzehnte Kapitel.

Simpler hört an des Oliviers Thaten,
Was er zu Lüttich gestiftet für Schaden.

„Weil sich meines Vaters Reichthum täglich mehrte,“ fuhr Olivier fort, „so bekam er auch je mehr und mehr Schmarotzer und Fuchschwänzer, die meinen guten Kopf zum Studiren trefflich lobten, sonst aber alle meine Untugenden verschwiegen, oder auf's Wenigste zu entschuldigen wußten; denn sie spürten wohl, daß derjenige, welcher solches nicht thun würde, weder bei Vater noch Mutter wohl daran sein könnte. Deswegen hatten meine Eltern eine größere Freude über ihren Sohn, als die Grasmücke, die einen Kuckut aufzieht. Sie dingten mir einen eigenen Hofmeister und schickten mich mit demselben nach Lüttich, mehr, damit ich dort Welsch lernen, als studiren sollte, weil sie keinen Theologen, sondern einen Handelsmann aus mir ziehen wollten. Dieser hatte Befehl, mich bei Leibe nicht streng zu halten, damit ich kein furchtjames und knechtisches Gemüth überkäme. Er sollte mich fein unter die Burschen lassen, damit ich nicht leutescheu würde, und bedenken, daß sie keinen Mönch, sondern einen Weltmann aus mir machen wollten, der wissen müsse, was schwarz oder weiß sei.“